

DAS BILDERBUCH ALS ERFAHRUNGSRaum

Bilderbücher sind wichtige Begleiter der kindlichen Entwicklung. Sie thematisieren und reflektieren kindliches Denken und Fühlen auf verschiedenen Ebenen, sie unterstützen kognitive Lernprozesse und spiegeln die unterschiedlichen Stufen der psychischen Entwicklung. Dies zeigte Denise von Stockar an der Jahrestagung des SIKJM auf. Ein Auszug aus ihrem Referat. VON DENISE VON STOCKAR*

Das Erste, was ein Baby wahrnimmt, ist die Stimme seiner Mutter, seines Vaters, der ihm nahestehenden Bezugspersonen. Diese vertrauten Stimmen erlauben ihm, seine eigene Stimme und Sprache zu entwickeln. Erzählen diese vertrauten Stimmen Geschichten, versteht das Kleinkind diese zwar noch nicht wirklich, aber es beginnt, die poetische Stimme des Erzählens, die in Rhythmus und Melodie so anders klingt als die normale Alltagsstimme, zu entdecken. Diese ist nicht nur viel geheimnisvoller und magischer, sondern transportiert auch Worte und Sätze, die unvergleichlich viel reicher und farbiger sind als diejenigen der alltäglichen Kommunikation. So macht denn das Kind bereits beim Zuhören von Bilderbuchgeschichten wichtige literarische Grunderfahrungen und beginnt somit, vor dem Erwerb eigener Lesekompetenzen, eine umfassende Literalität aufzubauen.

Gleichzeitig ermöglicht das regelmässige Erzählen von Geschichten dem Kind aber auch einen anderen wichtigen Schritt, diesmal in seiner psychischen Entwicklung. Der französische Psychologe Serge Tisseron konnte feststellen, dass Kleinkinder noch völlig in dem ihnen Erzählten aufgehen und sich diesem folglich auch gänzlich ausgeliefert fühlen. Nur ein wiederholtes Erzählen unterschiedlichster Geschichten, die anschliessend diskutiert werden, gibt ihnen die Möglichkeit, immer besser zwischen dem Erzählten und dem selber Erlebten unterscheiden und sich damit von der oft bedrohlichen Wirkung gehörter Fiktionen gesund distanzieren zu lernen.

Wie kleine Kinder Bilder lesen

Das Erste, was das Kind schauend "liest", ist das Gesicht seiner Mutter, seines Vaters, seiner ersten Bezugspersonen: Schnell lernt es deren Gesichtszüge zu interpretieren und entsprechend darauf zu reagieren. Ab dem sechsten Monat be-

sitzt dann das Kleinkind laut entwicklungspsychologischen Erkenntnissen von Evelio Cabrejo-Parra bereits genügend Bildkompetenz, um den Unterschied zwischen einem realen Objekt und seiner zweidimensionalen, grafischen Darstellung im Buch machen zu können. Das Kind hat sich einen ersten Zugang zur symbolischen Darstellung und Verarbeitung von Realität erobert, ein zentraler Prozess, den das Bilderbuch auf ideale Weise zu begleiten und zu unterstützen vermag.

Auf diesen ersten Bilderfahrungen baut das Kind gemäss dem amerikanischen Erziehungswissenschaftler Charles Elster seine visuellen Lesekompetenzen auf, wobei es nacheinander verschiedene Stufen durchläuft. Beim Betrachten von Bilderbüchern, die in einem raffinierten Zusammenspiel von Worten und Bildern Geschichten erzählen, lassen sich diese verschiedenen Entwicklungsstufen des kindlichen Bildlesens gut unterscheiden. Das Kind erkennt zuerst lediglich einzelne Bildelemente, die es in einer noch nicht narrativen Sprache benennt. Bald schon beginnt es, diese Bildelemente mit einzelnen narrativen Bruchstücken auszus schmücken, die aber noch nichts mit der Bilderbuchgeschichte zu tun haben, sondern aus freier Assoziation mit persönlich Erlebtem entstehen. Die Sprache wird jetzt zunehmend narrativer. Darauf benennt das Kind einzelne Bildmotive oder ein Ensemble von Bildelementen und reproduziert dabei einzelne Teile der Bilderbuchgeschichte, die man ihm erzählt hat. Dann betrachtet es nicht mehr nur einzelne Bildelemente, sondern jeweils das ganze Bild, indem es die dazu gehörenden narrativen Episoden reproduziert, um schliesslich, der Abfolge der Bilder entsprechend, die ganze Geschichte in ihrem logischen Aufbau rekonstruieren zu können.

Während dieser hier sehr schematisch dargestellten Entwicklung lernt das Kind, unterstützt von der gehörten Geschichte, ein Bilderbuch anhand seiner Bilder zu "lesen". Dieses Bildlesen ist gar nicht so verschieden vom Textlesen. Denn die einzelnen Elemente der Bilder entsprechen grundsätzlich den einzelnen Buchstaben eines Textes, ihr Zusammenschluss zu grösseren Sinneszusammenhängen dem Zusammenschluss einzelner Buchstaben zu ganzen Wörtern, respektive Sätzen. Indem das Kind also lernt, einzelne Ele-

* DENISE VON STOCKAR ist Kinderbuchfachfrau. Sie war bis Ende 2004 Leiterin der Westschweizer Antenne des Schweizerischen Instituts für Kinder- und Jugendmedien (ISJM).



“Was ist ein Kind?” fragte Geraldine Richelson vor vierzig Jahren in einem Bilderbuch – und zeigte es mit all seinen kindlichen Eigenarten. Das war revolutionär.

mente von Bilderbuchbildern zu kleineren und später größeren, übergeordneten Sinnzusammenhängen zusammenzufügen, bereitet es sich schon tüchtig auf das spätere Lesen von Texten vor.

Gleichzeitig fördert das regelmässige Anschauen von Bilderbüchern auch wieder eine andere wichtige psychische Entwicklung. Der Psychologe Serge Tisseron hat auch erkannt, dass sich kleine, noch bildungsgewohnte Kinder völlig von den Bildern, die sie betrachten, vereinnahmen lassen. Das ist besonders schwerwiegend, wenn es sich um aggressive, bedrohliche Bilder handelt. Erst nach wiederholtem Betrachten und Kommentieren vieler Bilder gelingt es Kindern allmählich, sich ausserhalb der betrachteten Bilder zu positionieren und sich entsprechend von diesen zu distanzieren. Damit verlieren die betrachteten Bilder aber auch ihre starke, oft allzu bedrohliche Wirkung auf die jungen Betrachter. Bilderbücher können also Kindern helfen, mit der heutigen Flut von oft furchterregenden Bildern besser fertig zu werden. Bei all diesen ersten, literarischen, grafischen und psychischen Erfahrungen, die Bilderbücher ermöglichen, ist natürlich die Gegenwart von begleitenden Erwachsenen von grosser Bedeutung.

Literalität ist auch Kommunikation

Ein Kind oder mehrere Kinder betrachten mit einem Erwachsenen ein Bilderbuch: eine alltägliche Szene, in der auf den ersten Blick nichts Besonderes geschieht. In Wirklichkeit bietet dieses gemeinsame Buchanschauen aber den idealen Rahmen und Ausgangspunkt für einen weiteren wichtigen Schritt in der kindlichen Literalitätsentwicklung, diesmal im Bereich der Intersubjektivität und Kommunikation. Denn wahre Literalität hat auch sehr viel zu tun mit der Fähigkeit, über Gehörtes, Gelesenes und Geschautes mit anderen kommunizieren und dazu Stellung nehmen zu können.

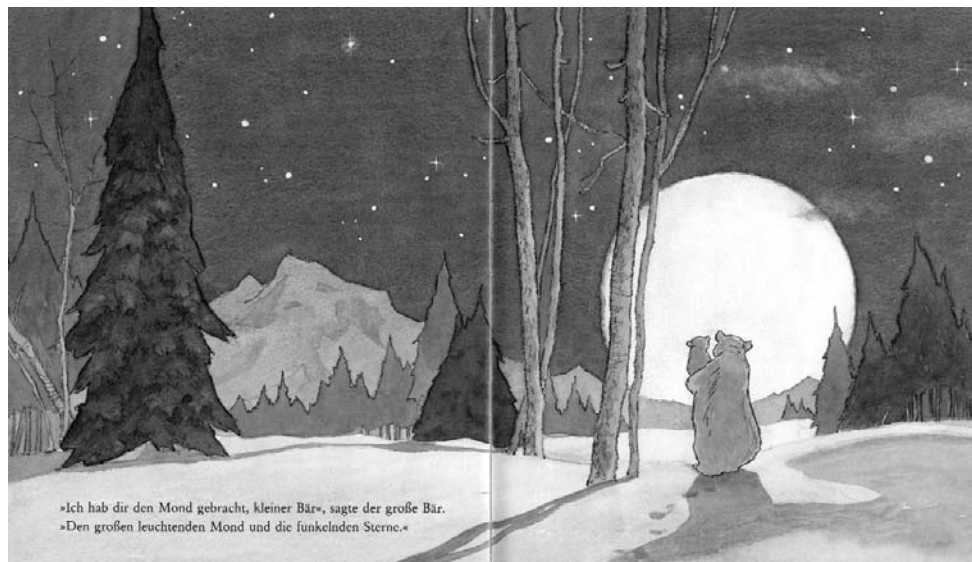
Diese Fähigkeit will gelernt sein. Sie beginnt mit einem allen bekannten, aber oft kaum beachteten kindlichen Gestus:

Jedes Bilderbücher betrachtende Kleinkind liebt es, dem Erwachsenen – mit dem Zeigefinger – etwas, das ihm in subjektiver Wahrnehmung besonders aufgefallen ist, im Buch zu zeigen; dabei nennt es stolz, was es sieht. Dieser simple Akt signalisiert in Wirklichkeit einen ganz wichtigen Moment in der Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit. Denn erstens beweist er, dass sich das zeigende Kind bereits eine klare Vorstellung von einem ihm gegenüberstehenden Anderen geschaffen hat. Und zweitens zeugt er vom erwachenden subjektiven Willen des Kindes, diesem Gegenüber etwas ihm persönlich Wichtiges mitzuteilen, von seinem ausdrücklichen Wunsch, zu kommunizieren. Im Falle einer solchen Demonstration subjektiven Erlebens ist es natürlich von entscheidender Wichtigkeit, dass der angesprochene Erwachsene auch wirklich sieht und wahrnimmt, was das Kind ihm zeigen will, und dann vor allem adäquat darauf reagiert. Das verlangt von ihm eine nicht zu unterschätzende Aufmerksamkeit und eine Bereitschaft, sich auf das Bilderbuch betrachtende Kind wirklich einzulassen. Denn wenn der Erwachsene nicht entsprechend aktiv und auf das Kind bezogen reagiert, verliert das Kind schnell seinen spontanen Elan, zu zeigen, sein keimendes Interesse daran, etwas subjektiv Erlebtes auch wirklich nach aussen mitzuteilen.

Gemeinsame Bilderbuchlektüren schaffen also für Kinder ideale Gelegenheiten, ihrem Bedürfnis nach Intersubjektivität Ausdruck verleihen und sich damit in ihrem kulturellen Umfeld behaupten zu lernen. Frühkindliche Zeigeakte werden später vom verbal mehr oder weniger klar formulierten Wunsch abgelöst, sich mit Erwachsenen – und KameradInnen – über die in Bildern und Worten erzählten Geschichten zu unterhalten. Auch hier kommt der Hellhörigkeit und Verfügbarkeit der an solchen Lesemomenten beteiligten Erwachsenen in Familie, Schule und Bibliothek eine zentrale Rolle zu.

Vom pädagogischen Instrument zum Spiegel

Ursprünglich wurde die Kinderliteratur vor allem als pädagogisches Instrument eingesetzt. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hielt das autonome Kind, seit den 1960er- und 1970er-Jahren, seine komplexe Konfliktfähigkeit Einzug in die Bilderbuchliteratur. Das Bilderbuch ist damit unter anderem zu einem Spiegel der psychischen Entwicklung geworden.



Das Bilderbuch als Spiegel innerpsychischer Entwicklungen sein, hier etwa der Angst vor der Einsamkeit.

Im Gegensatz zu anderen Lebewesen befindet sich das Menschenkind aus innerpsychischer Sicht nach seiner Geburt für eine sehr lange Zeit in einer extremen Hilflosigkeit und damit verbundenen völligen Abhängigkeit von den Menschen, die es umsorgen. Aus diesem Grund lebt das kleine Kind in der ersten oralen Phase aber auch in einer ständigen, wenn auch oft nur latenten Angst vor dem Verlassenwerden und vor der daraus folgenden Einsamkeit und Isolation. Diese Angst drückt sich in verschiedenen Formen aus, häufig in der im Bilderbuch mit Vorliebe thematisierten Angst vor der Dunkelheit.

Eine Angst, wie sie der kleine Bär in "Kannst Du nicht schlafen, kleiner Bär?" von Martin Waddell und Barbara Firth (Annette Betz 1989) empfindet. Keine noch so grosse Laterne der Welt kann diese tief sitzende Urangst rationalisieren, wie der grosse Bär erfahren muss. Erst als er den Kleinen in die Arme nimmt, mit ihm in die Dunkelheit tritt, um die vom Mond hell erleuchtete Nacht zu betrachten, gibt er ihm die Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Sicherheit, die er braucht, um einschlafen zu können. Umso mehr als das Bärenkind im Mond, dieser transzendenten Laterne, ein symbolisches Licht entdeckt, das für ihn zur wertvollen Ressource wird, aus der er das Urvertrauen ins Leben schöpfen kann.

Spiegel der kindlichen Entwicklung

In der Zeit um das zweite bis vierte Lebensjahr begegnet das Kind erstmals den Geboten und Verboten seiner Umwelt. Es kommt nun in den Konflikt zwischen seinen Wünschen und Impulsen, seinem Willen und den Forderungen der Bezugspersonen der Umwelt. Es kann nun erstmals "Ich" sagen, verspürt Angriffs-, Expansionslust und Macht, aber auch deren Grenzen. Und so erwirbt es langsam die Orientierung an Erlaubtem und Unerlaubtem, zwischen Eigenwillen und Gehorchenmüssen, zwischen sich Durchsetzen und Anpassen, zwischen Sollen, Wollen Müssen und Dürfen. Dabei wird es ständig von der Angst geplagt, die Kontrolle über das, was ihm geschieht, vor allem aber die Liebe und Zuneigung seiner Eltern, seiner Umwelt zu verlieren. Zu dieser analen Phase gehört auch die unterschwellige Angst, zerstört oder verschlungen zu werden, die in so manchen Bilderbüchern, wie in Märchen, einfallsreich gestaltet wird.

In Mercer Meyers bereits zu den Klassikern zählenden Geschichte "Da liegt ein Krokodil unter meinem Bett" (Oetinger 1988) muss sich der kleine Junge ganz allein gegen ein unter dem Bett lauernes, ihn gefährdendes Krokodil, das nur er sieht, wehren: das heisst, dem furchterregenden Tier – uralte Opfergeste – zu fressen geben und es damit "zähmen", um es dann in die Garage sperren zu können. Auf diese Weise kann er seine, für ihn unbewusst bedrohliche Aggressionskraft symbolisch kontrollieren und damit integrieren.

Maurice Sendak lässt hingegen seinen berühmten Max in "Wo die wilden Kerle wohnen" (Diogenes 1963) seine bewusst erlebte Auflehnung und Aggressivität gegen die Grenzen setzende Mutterwelt mit den von ihm aktiv aufgesuchten wilden Kerlen in eigener Regie ausleben, bevor er ihn dann wieder sein inneres Gleichgewicht und die damit verbundene, jetzt eingestandene Sehnsucht nach der Mutter finden lässt, deren Verlässlichkeit und Liebe er einmal mehr erprobt hat: das noch warme Essen wartet tatsächlich auch diesmal auf ihn!

Im Alter von vier bis sechs Jahren schliesslich beginnt das Kind seine sexuelle Identität zu entwickeln und erste Ansätze eines geschlechtsspezifischen Verhaltens auszubilden. In dieser phallischen Phase spielt die individuelle, oft konflikthafte Beziehung zu Vater und Mutter, die man begehrt respektive als Konkurrenz empfindet, eine entscheidende Rolle. Dazu gehört die Angst, seine weibliche oder männliche Identität nicht zu finden oder diesbezüglich nicht wahr- und ernst genommen zu werden.

In Raymond Briggs "Der Bär" (Lappan 1994) zum Beispiel besucht ein riesiger, geheimnisvoller Polarbär das kleine Mädchen, nimmt es liebkosend in die Arme und fordert es zu "ausgeschweifenden" Bade-, Bett- und Küchenfesten auf – zum Entsetzen der das Chaos missbilligenden Eltern. Dann verschwindet er ebenso mysteriös, wie er gekommen ist. Schlüssel zum Geschehen in der hier beleuchteten Optik sind die Szenen mit dem Vater, vor allem die Schlussbilder, in denen der Vater seine unglückliche Tochter tröstend in die Arme nimmt, um ihr liebevoll zu erklären, dass es in ihrer Familie einfach keinen Platz habe für einen so expansiven Polarbären – Sinnbild für die geheime Vaterliebe des Mädchens. In "Blauer Hund" von Nadja (Moritz 1995) hingegen geht es wohl um die Ablösung von der allzu dominierenden und

— EIN BERÜHMTER NAME —
 — EIN TURKOSES ROMAN-DEBÜT —
 — DAS AUSGEREICHTESTE BUCH DES JAHRHUNDERTS —



AHMET ZAPPA
 ERÖFFNET DIE MONSTERJAGD

DAS KLÜGSTE, BISSIGSTE
 UND GEFÄHRLICHSTE BUCH DER WELT



Die fabelhaften
MONSTERARTEN
 der furchtlosen
MINERVA MCFEARLESS
 Ahmet ZAPPA

ISBN 978 3 473 34488 8
 € D) 14,95 € | A) 15,40 SFR 26,90
 124 Seiten, ab 10 J.

Ab Anfang November 2006 im Handel

Ravensburger Buchverlag

daher bedrohlichen Mutter, die Charlotte mit Hilfe ihres geheimnisvollen blauen Hundes – ihre wachsende Ich-Stärke symbolisierend – bekämpft. Sichtlich gereift, beginnt das Mädchen schliesslich, seine eigene weibliche Identität und damit seinen Platz in der nun möglich gewordenen Triade von Kind, Mutter und dazugekommenem Vater zu akzeptieren.

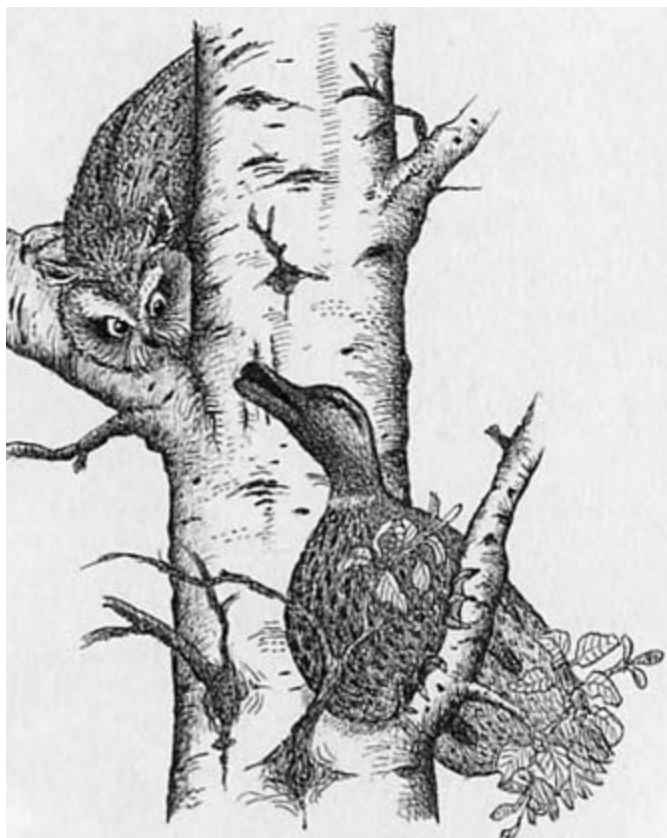
Und Komako Sakai schildert in "Mama, ich mag Dich" (Moritz 2005) die Schwierigkeiten eines kleinen Hasenjungen, der akzeptieren lernen muss, dass seine einzig geliebte Mutter ihn ernst nimmt und gern hat, auch wenn sie, notwendige Distanz schaffend, nicht ausschliesslich für ihn da sein kann.

Autonomie und Beziehungsfähigkeit

Sozialpsychologisch gesehen muss sich das heranwachsende Kind gleichzeitig auch wichtige Sozialkompetenzen aneignen, das heisst, seinen Platz in der Gemeinschaft, vorerst der Familie, finden und seine Beziehungsfähigkeit entwickeln. Seit den 1990er-Jahren finden vermehrt auch verschiedene Aspekte dieser sozialpsychologischen Entwicklung ihren Niederschlag im Bilderbuch. In Rafik Schamis und Wolf Erlbruchs "Das ist kein Papagei!" (Hanser 1994) kämpft, zum Beispiel, die kleine, viel zu leise Lina um den Respekt und die Anerkennung ihrer viel zu lauten und mit sich selbst beschäftigten Eltern. Mit Hilfe ihres eigenwilligen Papageis, der ihren Wunsch, als eigenständiges Individuum wahrgenommen zu werden, symbolisiert, gelingt es ihr, ihre eigene Autonomie zu entwickeln.

Auffallend zahlreich sind die Bilderbücher, welche die erwähnte Entwicklung von Beziehungsfähigkeit einfallsreich thematisieren. Dabei inszenieren sie oft Beziehungskonflikte, die auf einer fatalen Polarisierung bei der Regulierung von Nähe und Distanz, Bindung und Autonomie, Macht und Ohnmacht, bei starrer Rollenverteilung zwischen gross und klein, stark und schwach oder bei gegensätzlichen Verhaltensweisen wie introvertiert, extravertiert, mutig oder ängstlich basieren. So haben bereits in den 1960er-Jahren Leo Lionnis "Das kleine Blau und das kleine Gelb" (Oetinger 1962) im gleichnamigen, berühmt gewordenen Buch auf schmerzliche Weise gelernt, zusammen zu sein und zu spielen, ohne ihre jeweilige Farb-Identität, Gelb und Blau, völlig aufzugeben – zugunsten der Farbe Grün einer allzu symbiotischen Beziehung.

Ein bemerkenswerter Vorläufer sozialpsychologischer Bilderbücher, dem in den letzten fünfzehn Jahren zahlreiche Ti-



Ein wichtiger Lernprozess: Ente und Eule lernen, einander trotz Unterschieden zu akzeptieren.

tel gefolgt sind. Zum Beispiel Claude Boujons "Karni und Nikkel" (Deutsch: Tilde Michels, Ellermann 1994), die Geschichte zweier benachbarter Hasen, deren nachbarlicher Streit bald schrecklich eskaliert, weil der introvertierte Karni mit Abkapselung und Rückzug auf die zu expansiven Aktionen des extravertierten Nickels reagiert, bevor die beiden angesichts der grossen, plötzlich auftauchenden Gefahr in der Gestalt des Fuchses lernen, sich ergänzend zusammenzuspannen.

Auch Grégoire Solotareffs "Wer hat Angst vor einem Hasen?" (Moritz 1994 /2005) und "Du gross, und ich klein" (Moritz 1997) gestalten die Entwicklung von allzu polarisierten Beziehungsmustern, die es aufzubrechen gilt, wobei es hier um komplexe Machtverhältnisse geht.

Umgang mit dem Anderen

Ein weiterer sozialpsychologisch wichtiger Aspekt ist schliesslich der Umgang mit dem Andersartigen, und Anderen, und damit auch mit der subjektiven Konstruktion der Wirklichkeit, die interessanterweise ebenfalls in der Bilderbuchliteratur zum Ausdruck kommt.

So inszenieren, zum Beispiel, Hanna Johansen und Käthi Bhend in "Die Ente und die Eule" (Nagel & Kimche 1993) brillant die heftige Auseinandersetzung zwischen zwei tatsächlich völlig verschieden lebenden Vögeln, was den richtigen Lebensstil betrifft: Erst am Ende ihres gehässigen Streits sehen die beiden Antagonisten endlich ein, dass sie beiderseits ihre andersartige Lebensweise einfach respektieren müssen.

Anthony Browne hingegen begnügt sich in "Stimmen im Park" (Lappan 1998) damit, zwei erwachsene Gorillas und deren Kinder vier verschiedene, weil ganz subjektive Versionen ihrer zufälligen Begegnungen im Park erzählen zu lassen. Dabei überlässt er es den LeserInnen, die von den Kindern ergriffenen Möglichkeiten, trotz subjektiver Vorurteile der Erwachsenen miteinander zu kommunizieren, zu entdecken.

Diese Bilderbuchbeispiele stammen fast ausschliesslich aus den 1960er- oder aber aus den 1980er- und 1990er-Jahren, die besonders stimmige Titel zur Gestaltung psychischer Entwicklungsmomente von Kindern hervorgebracht haben. Diese lassen sich gar nicht so leicht von den nach wie vor zahlreich erscheinenden Varianten neueren Datums ersetzen.

Schliesslich stellt sich die Frage, wie solche Bücher auf ein Kind wirken. Es ist entscheidend, dass bereits Leseanfänger-

Innen erfahren, dass Bilderbuchgeschichten mit ihrem eigenen Leben direkt etwas zu tun haben können, dass sie in ihnen eigene psychische Erfahrungen wiederfinden. In diesem Sinne können Bilderbücher und ihre Geschichten zu willkommenen Projektionsflächen werden. Aber auch zu Bühnen, auf denen sie die erzählten Geschichten spielerisch inszenieren und dabei subjektiv ergänzen können, auf der kreativen Suche nach eigenen Konfliktlösungen. Das Bilderbuch vermag also einladende Übergangsräume zu schaffen, in denen Kinder beginnen, einen gesunden Wirklichkeitssinn zu entwickeln – im Spannungsfeld zwischen objektiver, realitätsbezogener und subjektiver Wahrnehmung, zwischen äusserer und innerer Realität. Dabei finden sie ganz selbstverständlich Zugang zur Symbolbildung, dieser erstaunlichen Fähigkeit, unserem Fühlen und Denken sinnbildlich Ausdruck und damit ihre einmalig menschliche Dimension zu verleihen.

LITERATUR

SERGE TISSERON

Lecture d'images et construction de soi.

Nouvelles images et rapports nouveaux aux textes.

In: Forum Suisse sur la lecture, Bulletin 13/2004, p. 49

CHARLES ELSTER

Patterns within preschoolers' emergent readings

In: Reading Research Quarterly, 29 (1944), p. 403–418

EVELIO CABREJO-PARRA

Cheminevements de la lecture

In: Et pourquoi pas un éloge sur la lecture? Actes des 13es Journées d'Arole. Ed. par les Bibliothèques de la Ville de la Chaux-de-Fonds